

Stolz oder Vorurteil?

Seit Jahrzehnten versucht die indigene US-Bevölkerung die Nutzung von Namen, Symbolen und Maskottchen mit Native-American-Bezug im Sport zu verhindern. Lange erfolglos, doch nun scheint sich das Blatt zu wenden. CrunchTime hat mit führenden Aktivistinnen gesprochen.

Von Florian Sturm



Es ist ein Duell größer und bedeutsamer als jeder Super Bowl. Ein Konflikt, bei dem es um Milliarden geht – und um Werte, die wirklich unbezahlbar sind. Die einen sehen sich missverstanden und die Tradition ihrer Franchise in Gefahr; die anderen sprechen von strukturellem Rassismus, herabwürdigenden Stereotypen und historischem Trauma.

Dürfen – beziehungsweise sollten – Vereine aus dem US-Profisport sowie öffentliche Institutionen Namen und Symbole mit Bezug zur indigenen Bevölkerung, den Native Americans, verwenden? Der Konflikt, bei dem über 50 Jahre das NFL-Team in Washington im Fokus stand und der sich auf die Profivereine in Kansas, Chicago (NHL) sowie Indiana und Atlanta (beide MLB) ausweitete, ist längst zum bundesweiten Politikum geworden. Zu einem Diskurs, der über den Sport hinausreicht und selbst Universitäten, High-Schools und Kindergärten betrifft.

Namen wie Indians, Braves, Chiefs oder Redskins; Maskottchen und Logos, die eine gesamte Bevölkerungsgruppe karikieren, herabwürdigen und auf Stereotype reduzieren, gewaltverherrlichend sind und zugleich historische Verbrechen



▲ Profilaufnahme von Chief Kicking Bear um 1900. Er war ein Häuptling und Medizinmann der Oglala-(Minneconjou)-Lakota-Sioux, der im Leben seines Volkes historisch eine Rolle gespielt hat. Besonders hervorgetreten ist er als ein bedeutender Anführer in der Geistertanzbewegung der nördlichen Prärieindianer von 1890.

zu Fan-Symbolen umwandeln. Alles im Namen der Ehre. Als Würdigung der indigenen Kultur und Geschichte. So zumindest das zentrale Argument der nicht-indigenen Bevölkerung. „Um uns zu ehren, müsst ihr euch nicht als Chiefs verkleiden, nicht mit Federschmuck auf dem Kopf und roter Farbe im Gesicht erfundene Kriegsschreie im Stadion brüllen. Was hat das mit Ehre zu? Lernt lieber unsere Geschichte, respektiert unsere Verträge und gebt uns unser Land zurück“ sagt Rhonda LeValdo vom Stamm der Acoma Pueblo im Gespräch mit CrunchTime. Die 37-jährige Journalistin, Aktivistin und Professorin an der Haskell Indian Nations University lebt in Kansas und zählt zu den MitgründerInnen von „Not In Our Honor“. Die Initiative wurde 2005 ins Leben gerufen, um den jahrzehntelangen Kampf um die Abschaffung indigener Symbole im US-Sport voranzutreiben – beispielsweise beim NFL-Team der Kansas City Kaiser Chiefs.

Die Problematik, sagt LeValdo, äußere sich nicht nur an den jeweiligen Spieltagen vor oder in den Sportarenen der USA. Beleidigende Symbole, Karikaturen, oder Namen begegnen ihr überall und jederzeit: im Fernsehen, im Radio, in der Werbung, in den Magazinen: „Wenn ich ein Restaurant betrete, zeigen mir Leute den Tomahawk Chop – und sie denken, sie würden mir damit einen Gefallen tun.“ Es sei absurd, sagt sie, dass den Natives die Identifikation mit der eigenen Geschichte und Kultur mit aller Kraft ausgetrieben wurde. Durch Gewalt, Umsiedlung, familiäre Trennung und Ermordungen. „Und jetzt feiern es Non-Natives, sich so zu geben, wie es uns früher verboten war.“

Unterstützung bekommen LeValdo und andere AktivistInnen aus vielen Teilen der Gesellschaft, etwa dem damaligen Sonderberichterstatter der Vereinten Nationen für die Rechte indigener Völker sowie von der American Psychological Association. Das Selbstwertgefühl, der Wert der Gemeinschaft, die Identitätsbildung, all das leide massiv unter der aktuellen Situation, so die Psychologin Stephanie Fryberg vom Stamm der Tulalip. „Maskott-

chen sind eines der zahlreichen Mittel, mit denen die Gesellschaft die indigene Bevölkerung entmenschlicht und ihre Stimmen zum Schweigen bringt.

Diese Darstellungen prägen nicht nur das Bild, dass der Rest der Gesellschaft von der Native Community hat, sondern ihr eigenes Selbstverständnis“, schreibt die Expertin der University of Michigan in Ann Arbor.

Alles nur Gefühle und Befindlichkeiten. Habt ihr nichts Wichtigeres, mit dem ihr euch beschäftigen könnt? Wie oft LeValdo diese beiden Sätze gehört hat, weiß sie längst nicht mehr. „Wer so argumentiert, will uns nicht verstehen“, sagt sie mit Entschlossenheit in der Stimme. Zur Ignoranz gesellt sich außerdem eine womöglich noch toxischere Zutat: eine Verharmlosung der Problematik.



▲ Die Journalistin, Aktivistin und Professorin Rhonda LeValdo (oben) vom Stamm der Acoma Pueblo lehrt an der Haskell Indian Nations University in Lawrence. Stephanie Fryberg ist Psychologin und Aktivistin vom Stamm der Tulalip.

“
Wenn ich ein Restaurant betrete, zeigen mir Leute den Tomahawk Chop – und sie denken, sie würden mir damit einen Gefallen tun?”

Von dort sind es nur noch ein paar Yards bis zu einem System das durchtränkt ist von strukturellem Rassismus. Denn Sport, Politik und gesellschaftliches Leben lassen sich nicht so einfach trennen wie eine Defense und Offense durch die Line of Scrimmage. Das zeigte jüngst der Fall Kaepernick. Und in der MLB verbot die sogenannte „Color Line“ bis 1947, dass Afroamerikaner im Kader stehen.

Es geht also um mehr als nur Logos und Maskottchen. Sie sind lediglich das Symptom, nicht aber die Krankheit. „Wenn wir in der Öffentlichkeit nicht nuanciert und wahrheitsgetreu gezeigt, sondern als primitive Comics karikiert werden, wird niemand uns ernst nehmen und keine gute Politik für uns machen“, sagte Suzan Shown Harjo vom Stamm der Cheyenne kürzlich auf einer Paneldiskussion des National Congress of American Indians (NCAI), einer Non-Profit-Vereinigung für die Rechte der indigenen Bevölkerung.

Harjo gehört eine der lautesten Stimmen in diesem Kampf. Bereits in den 1960er Jahren, damals noch High-School-Schülerin in Oklahoma City, begann sie, Protestaktionen zu organisieren, Vorträge zu halten, Bildungsarbeit zu leisten. Ihr Einsatz dauert bis heute an. Mehrfach zog sie vor Gericht. Für ihr ungebrochenes Engagement verlieh ihr der damalige US-Präsidenten Barack Obama 2014 die Presidential Medal of Freedom, die höchste zivile Auszeichnung der USA.

Vor allem Harjo ist es zu verdanken, dass die University of Oklahoma 1970 als erste Institution ihr indigenes Maskottchen Little Red ablegte. Und dass bislang über 2.000 Namensänderungen im gesamten Land folgten. Anfangs waren dies jedoch keineswegs Profiteams aus NFL, NHL und MLB, sondern die Universitäten in Stanford, St. John’s und Miami. Im Fokus steht (beziehungsweise stand) jahrzehntelang die NFL-Franchise aus Washington, mit einem Namen – Redskins –, der im Wörterbuch längst als tabu, herabwürdigend und verächtlich gekennzeichnet ist. Trotz heftiger Kritik hielt Team-Besitzer Daniel Snyder unbeirrt an der Verwendung des Namens fest, den das Team seit 1933 trägt. ▶

2013 schrieb er in einem offenen Brief an die Fans, das Wort sei „mehr als nur ein Name, den unser Football-Team seit mehr als acht Jahrzehnten trägt. Es symbolisiert all das, wofür wir stehen: Stärke, Mut, Stolz und Respekt – dieselben Werte, von denen wir wissen, dass sie den Native Americans als Leitmotiv dienen und in ihrer reichen Geschichte fest verankert sind.“

Um seine Position zu untermauern, zitierte Snyder immer wieder öffentliche Umfragen. Eine Erhebung durch die National Annenberg Election Survey von 2004 etwa zeige, dass nicht mal jeder zehnte Befragte Native American ein Problem mit dem Namen des NFL-Teams aus Washington habe. 2016 kam die Washington Post zum selben Ergebnis: 90 Prozent der indigenen Bevölkerung der USA fühle sich durch indigene Maskottchen und Symbolik im US-Sport nicht beleidigt oder herabgewürdigt.

Also viel heiße Luft um Nichts? Nein. Denn die ungleichen Kräfteverhältnisse beider Lobbies – des Profisports und der Native-Community – verzerren das öffentliche Meinungsbild. Die von Snyder zitierte Washington Post erreicht monatlich über 75 Millionen LeserInnen und fast ausschließlich Non-Natives, während Indian Country Today, die größte Wochenzeitung für indigene Themen, lediglich 500.000 LeserInnen zählt.

Das nächste Problem: Die Native Community wird in Umfragen allzu häufig als homogene Gruppe mit gleichen kulturellen, historischen und Lebenserfahrungen dargestellt. Indigener Einheitsbrei, also. Dass das nicht stimmen kann, liegt auf der Hand. Und wurde auch in Frybergs jüngster Studie bestätigt. In der bislang größten Untersuchung befragte sie 1.019 Menschen aus 148 indigenen Stämmen zu ihrer Einstellung zum Teamnamen der NFL-Franchise aus Washington. Demnach finden 49 Prozent die Bezeichnung Redskins beleidigend. Fünfeinhalb Mal so viele wie in der Washington-Post-Umfrage.

Dabei ist die NFL längst nicht die einzige Profiligen im US-Sport, die sich der Debatte um strukturellen und symbolischen Rassismus stellen muss. In der NHL nennt sich das Team aus Chicago weiterhin Blackhawks und in der Major League Baseball kämpfen die Atlanta Braves jedes Jahr um die Commissioner's Trophy. Wobei das Team aus Atlanta derzeit über einen neuen Namen für die kommende Saison nachdenkt.

Auch abseits des Profisports wird das Thema derzeit so intensiv und öffentlich diskutiert wie nie zuvor. Denn sie betrifft im Kern ein gesamtes System von tausenden Universitäten, Schulen und Kindergärten. Vor allem dort liege die Brisanz, so Ian Record vom NCAI. Obwohl die Zahl seit den 1970ern um



▲ Crystal Echo Hawk (oben) ist Geschäftsführerin der Initiative „IllumiNative“ und Suzan Shown Harjo vom Stamm der Cheyenne gehört eine der lautesten Stimmen im Kampf für die Rechte der indigenen Bevölkerung.

“
Warum heißt das Team weiterhin Chiefs? Warum spielen sie nach wie vor im Arrowhead-Stadium?

knapp zwei Drittel gefallen ist und weiter sinkt, verwenden noch immer 1.870 Institutionen im Nachwuchsbereich Namen und Symboliken mit Bezug zur indigenen Bevölkerung. Laut der täglich aktualisierten NCAI-Untersuchung „School Mascot Tracking Database“ sind die häufigsten Verwendungen Indians (779), Warriors (402), Braves (205), Chiefs (179) und Redskins (93). Einen wichtigen Schritt ging die National Collegiate Athletic Association (NCAA), die 2005 festlegte: Wer fortan an den Wettbewerben der NCAA teilnehmen will, muss auf die Verwendung indigener Symbole und Vereinsnahmen verzichten.

Auch Snyder und das Management der NFL-Franchise aus Washington mussten sich letztlich dem öffentlichen Druck beugen. Die Ermordungen von George Floyd, Breonna Taylor und zahlreichen weiteren Afroamerikanerinnen durch Polizeigewalt brachte hunderte tausende US-BürgerInnen auf die Straße. Die BlackLivesMatter-Bewegung stand so wirkmächtig da wie zuletzt die Bürgerrechtsproteste der 1950er und 60er. Sogar der damalige US-Präsident Barack Obama sowie andere Mitglieder des Kongresses hatten sich gegen die Verwendung des Begriffes Redskins ausgesprochen.

Ob allein der gesellschaftliche Druck entscheidend war, ist ungewiss. Vermutlich ging es (auch) ums Geld. 2013 erklärte das US-Patentamt die Markeneintragung des Teams für ungültig, da der Begriff eine Herabsetzung der indigenen Bevölkerung darstelle. Die Entscheidung wurde allerdings kurz darauf zurückgezogen. Im Winter 2020 drohte jedoch FedEx – seit über 20 Jahren Hauptsponsor des Teams – mit dem Rückzug, sollte der Franchise-Name nicht geändert werden. Nike, Pepsi und die Bank of America schlossen sich dem Ruf nach einem neuen Namen ebenfalls an. Am 23. Juli 2020 kam aus Washington die Nachricht, das NFL-Team werde – bis ein neuer Name gefunden ist – als Washington Football Team auflaufen.

Wie sehr die Namensänderungen einiger Profivereine eine Kettenreaktion auslösen kann, zeigen die vergangenen Monate. Nach der Entscheidung in Washington entschied das MLB-Team aus Cleveland, es werde ab der nächsten Saison nicht mehr unter der Bezeichnung Indians firmieren. Ende Juli 2021 verkündeten sie schließlich ihren neuen Namen: Guardians. Nur drei Tage später erklärte Mark Donovan, Präsident der Kansas City Chiefs, ihr Maskottchen, ein Pferd namens Warpaint werde fortan nicht mehr durchs Stadion galoppieren. „Dafür gibt es viele Gründe, aber wir haben einfach das Gefühl, es ist der richtige Schritt. Warpaint wird also nicht mehr im Arrowhead (Name des Stadions, Anm. d. Red.) laufen“, so Donovan.

Was öffentlichkeitswirksam inszeniert wurde, geht Mitgliedern der Native Community nicht weit genug. Die Bemühungen des Managements wirken wie Makulatur einer verunsicherten Führungsrige statt Entschlossenheit, tatsächlich am Status Quo zu rütteln. Wenn das Team die indigene Bevölkerung respektieren wolle, müsse der Name des Teams komplett geändert werden, sagte Alicia Norris, Mitbegründerin der Organisation Florida Indigenous Rights and Environmental Equality, gegenüber der New York Times.

Auch LeValdo äußert Bedenken: „Warum heißt das Team weiterhin Chiefs? Warum spielen sie nach wie vor im Arrowhead-Stadium? Warum darf der Arrowhead Chop weiter ausgeführt werden?“ Die Antwort liefert die 37-Jährige gleich selbst: Anders als das NFL-Team aus Washington sei der Verein in Kansas nicht in Hand von Sponsoren, die finanziellen Druck ausüben könnten. Stattdessen gehört das Team seit Gründung 1959 der Familie Hunt. Mehrfach bat LeValdo die NFL und das Management des Teams aus Kansas um Gespräche. Vergeblich. Auch deswegen kann sie Erklärungs- oder Beschwichtigungsversuchen der Offiziellen nichts abgewinnen. Die Gründung der American

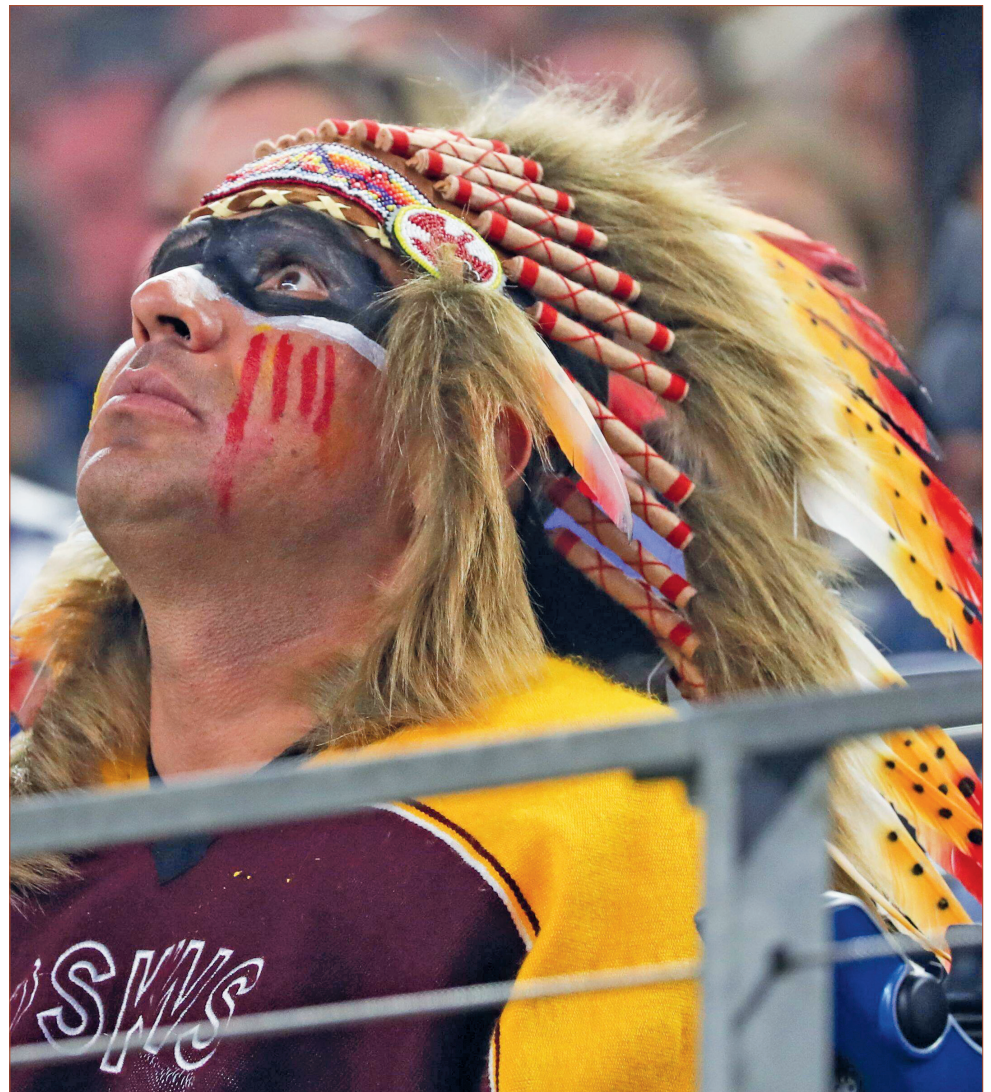
Indian Working Group – acht Personen, die „Erfahrung in der Arbeit mit Stammesgemeinschaften“ haben – sieht LeValdo als rein symbolischen Akt. Gebracht habe er bislang nichts.

Crystal Echo Hawk, Mitglied der Pawnee-Nation, ist als Geschäftsführerin der Initiative IllumiNative ebenfalls seit Jahren unermüdlich in diesem Kampf aktiv. Die jüngsten Entwicklungen seien „wichtige Schritte in Richtung Versöhnung, Gerechtigkeit und Gleichberechtigung“ und „der Beweis dafür, dass die Abschaffung von indigenen Symbolen im Sport möglich ist“, so Echo Hawk. Es sei also nicht eine Frage, ob sich etwas ändern kann – sondern wann. „Wie lange wollen die Kansas City Chiefs und die Chicago Blackhawks noch ihre Augen vor die-

sem unvermeidlichen Wandel verschließen? Die NFL und die NHL müssen diese Franchises auffordern, sich auf die richtige Seite der Geschichte zu stellen“, verlangt die Aktivistin.

■ Florian Sturm

CrunchTime bat im Rahmen dieser Recherchen schriftlich bei der NFL um eine Stellungnahme zur Debatte, hatte sie sich doch lange hinter Snyder und dessen „Argument der Ehrerbietung“ gestellt. Statt konkreter Auskunft verwies das Presseteam jedoch auf einen Blogbeitrag der Pro Football Hall of Fame, in dem es um die Rolle von indigenen Athleten in der Frühphase der NFL geht. Die NFL-Teams aus Washington und Kansas antworteten nicht auf unsere Anfragen.



▲ Ein Fan der ehemaligen Washington Redskins mit dem für die indigene Bevölkerung typischem Kopfschmuck. Seit 2020 ist es den Fans verboten, in traditioneller Bekleidung oder mit dem Kopfschmuck der amerikanischen Ureinwohner in der Arena zu erscheinen.